

100 Jahre sind ein guter Anfang!

1914 – 2014



Sepp Huber, Werner Thiemann



Auch an Dich die Frage – wann warst Du zum ersten Mal in Brannenburg?

Das war 1962 oder 1963 – ganz genau kann ich das nicht mehr sagen. 1952 war ich in die Deutschen Postgewerkschaft eingetreten, war zunächst aber nur zahlendes Mitglied. Ich habe damals noch in der Ausbildung. Zur Personalratswahl 1962 ist man an mich mit der Frage herangetreten, ob ich nicht für die Gruppe ‚Arbeiter‘ kandidieren wollte. Es hat dann ein wenig Überredungskunst gebraucht bis ich ‚Ja‘ gesagt habe. Ich bin tatsächlich auch gewählt worden. Und damals hat es begonnen, dass zu Lehrgängen und Seminaren nach Brannenburg gefahren bin, damit ich überhaupt begreife, was eine Gewerkschaft eigentlich macht.

Ich mochte das Haus von Anfang an: ein sehr schönes Haus, sehr altes Haus – mit Holztreppen, die ausgetreten waren, die Zimmer ohne eigene Dusche oder WC.

Der Lehrgang selbst fand im heutigen Speisesaal statt – eingerichtet war der Raum wie ein Klassenzimmer; und so war auch die Methode. Einer hat vorgetragen, etwas an die Tafel geschrieben und irgendwann gesagt: „Jetzt holt die Hefte raus und schreibt!“

Hat man da nicht gleich die Lust verloren?

Nein, wir haben uns aber gewundert. Aber wir waren wissensdurstig. Damals war das Arbeitsleben bei der Post noch nicht so rosig, es gab viele Kämpfe zu bestehen.

100 Jahre sind ein guter Anfang!

1914 – 2014



Mit welchem Gefühl bist Du nach dem ersten Lehrgang wieder nach Hause gefahren?

Ich fühlte mich danach nicht mehr allein gelassen. Es hat dann zwar noch eine Weile gedauert, bis ich alle Möglichkeiten des Gremiums kannte und auch nutzte – aber ein Anfang war gemacht.

Sepp, womit verbindest Du das Haus Brannenburg?

Sepp: Vor allem mit Phasen, in denen wir intensiv um den Erhalt und die Modernisierung gekämpft haben. Zum Beispiel der Umbau von Drei- in Zwei-Bett-Zimmer. Das war so in den 1960er Jahren.

Vor allem aber waren wir froh, ein eigenes Haus zu haben. Als ich damals zum ersten Mal ins Haus kam, war das ja irgendwie noch Nachkriegszeit. So gesehen, war Brannenburg immer ein riesiger Gewinn für die Gewerkschaft. Außerdem sollte man nicht den Aspekt der Erholung für die Kolleginnen und Kollegen vergessen. Dadurch sind dann die Ansprüche in Sachen Ausstattung und Service größer geworden.

Ich habe als technischer Werkführer damals 192 Mark im Monat auf die Hand bekommen. Man hatte also keine Chancen, irgendwie Urlaub in fernen Ländern zu machen. Der bayerische Charakter, das gute Essen – das waren Dinge, die unseren Leuten zugutekommen sollten.

Hat die Tatsache, dass das Haus der Gewerkschaft gehört, tatsächlich dazu geführt, dass Gäste und Teilnehmende zu Mitgliedern wurden?

Werner: Das mag es schon gegeben haben – genau weiß ich es aber nicht. Es gab damals ja ohnehin schon einen hohen Organisationsgrad von ca. 80 Prozent. Die Nicht-Mitglieder waren also deutlich in der Minderheit.

Wie habt Ihr Eure Abende im Haus gestaltet?

Werner: Wir sind nur selten außer Haus gegangen – es gab ja alles hier. Man wollte gar nicht weg, weil es hier so schön war und man mit den Kollegen ratschen konnte.

100 Jahre sind ein guter Anfang!

1914 – 2014



Sepp, früher war es ja durchaus üblich, dass der Bezirksleiter einmal pro Woche von München kam, um sich den Fragen der Teilnehmenden zu stellen ...

Sepp: Da hat es Gruppen gegeben, die waren sehr aufgeweckt und haben diese Möglichkeit genutzt – andere wollten einfach nicht diskutieren. Wir haben diese Besuche genutzt, um von der Basis zu erfahren, wo der Schuh drückt und was wir tun können. Außerdem konnten wir bei der Gelegenheit unsere Informationen direkt weitergeben.

Wie habt Ihr die Rolle der Frauen in der Gewerkschaft erlebt?

Werner: Unter den Personalräten gab es eigentlich schon länger Frauen, die aktiv waren. Die hatten sich in der Regel auch gewerkschaftlich interessiert. An den Schulungen haben sie merkwürdigerweise eher nicht teilgenommen. Die Gewerkschaftsarbeit war damals überwiegend in Männerhand.

Wie habt Ihr das Zusammensein oder das Zusammenarbeiten von ‚Jung‘ und ‚Alt‘ erlebt?

Wolfgang: Das war immer unproblematisch. Das Alter hat bei der Zusammensetzung der Lehrgangsguppen keine Rolle gespielt. Die ganz jungen haben ihre eigenen Schulungen gemacht. Für die Jugendlichen war es außerdem immer ganz spannend, wenn sie von Zuhause weg konnten, um eigene Erfahrungen zu sammeln.

Blicken wir nach vorn. Wie sieht die Zukunft des Hauses aus?

Wolfgang: Das Haus muss uns weiterhin gehören. Das darf man nicht weggeben. Das wäre ein Bruch mit dem Gedanken, in dem Brandenburg entstanden ist – ein Haus für eigene Schulungen zu haben.

Sepp: Ich glaube, dass unsere Mitglieder schon großes Interesse daran haben, politische Seminare zu besuchen. Dafür bietet das Haus optimale Bedingungen. Ich würde in meinem ganzen Leben nie zustimmen, dass das Haus aus den Händen gegeben wird. Wenn man als Organisation Mitglieder haben will, die zu dieser Organisation stehen, die Forderungen, die aufgestellt werden, unterstützen,

100 Jahre sind ein guter Anfang!

1914 – 2014



braucht man solch ein verbindendes Element. Problematisch ist natürlich, dass es immer schwerer wird, Freistellung für Bildungsangebote von den Arbeitgebern zu bekommen.